

Denkweise kennen, die mit ganz einfachen Mitteln die Menschen in die Lage versetzt, nicht nur sich selbst genauer zu betrachten, sondern darüber hinaus in wunderbarer Weise ein Bewußtsein für Welt und Weltgeschichte zu entwickeln.

KILANIS Versuch, dementsprechend in einer sehr engen Artikulation von existentieller Erfahrung und intellektueller Reflexion dem Leser eine Vorstellung seines »Studienobjektes« zu liefern, zielt außerdem auf eine neue wissenschaftliche Betrachtungsweise im Bereich der Anthropologie. Es geht ihm nicht darum, *über* den Gegenstand zu schreiben, sondern diesen selbst sozusagen von sich sprechen zu lassen. Mit zahlreichen Bildern, Graphiken und Skizzen, die vom Verfasser nicht bloß als Illustrationen gedacht worden sind, sollen daher bestimmte Vorstellungsschwierigkeiten beim Lesen der Erfahrungsberichte überbrückt werden. Genaue Beobachtungen und eingehende Analysen liegen hier zugrunde und erhöhen den Reiz des Buches.

Münster

Kossi J. Tossou

Lademann-Priemer, Gabriele: *Heilung als Zeichen für die Einheit der Welten. Religiöse Vorstellungen von Krankheit und Heilung in Europa im vorigen Jahrhundert und unter den Zulu mit einem Ausblick in unsere Zeit* (Europäische Hochschulschriften; Reihe 23, Theologie; Bd. 382) Peter Lang Verlag / Frankfurt a.M. 1990; 337 S.

Aus der Missionsarbeit in Afrika sind im Laufe der letzten Jahrzehnte eigenständige Kirchen entstanden, die durch die organische Einbindung des heilenden Handelns in ihr geistliches Leben einen Anstoß zu neuen theologischen Überlegungen zum Thema »Heil und Heilung« gegeben haben. Diese haben nicht nur die missionswissenschaftliche Diskussion stark bewegt, sondern waren auch auf sehr praktische Konsequenzen hin angelegt.

Vor 25 Jahren richtete der Ökumenische Rat der Kirchen eine »Christian Medical Commission« (CMC) ein, deren Ziel zehn Jahre später in der Erklärung von Alma Ata noch einmal klar definiert wurde: Es sollte durch die aktive Beteiligung der betroffenen Gemeinschaften eine sinnvolle Gesundheitsversorgung erreicht werden. Leider konnte sich diese Konzeption trotz aller Bemühungen nicht durchsetzen. So hat auch bei uns das konsum-orientierte Verhalten der Gesellschaft dahin geführt, daß unser Gesundheitswesen nicht mehr bezahlbar ist und nun mit einer ungeliebten Reform kuriert werden soll.

Und das trotz einer Fülle von Publikationen zum Thema Heilung auf den Gebieten von Anthropologie und Ethnologie, Soziologie und Theologie, und besonders von Religions- und Missionswissenschaft! Die elf Seiten ausgewählter (und ausgewerteter) Bibliographie am Ende des besprochenen Buches geben davon einen Eindruck und bedürfen keiner Ergänzung.

Gegenüber diesen vielen, meist auf ihren Fachbereich beschränkten Werken zeichnet sich die vorgelegte Arbeit dadurch aus, daß sie Brücken des Verstehens schlägt. Dabei setzt die Verfasserin bei der ganzheitlichen Sicht des Menschen an, wie sie sich nicht nur in Afrika (und in der Bibel!) findet, sondern auch die Denker im Westen beschäftigt hat. In dieser Diskussion geht es um das Problem einer theologischen Grundlegung im Verständnis des heilenden Handelns, die Auseinandersetzung sowohl mit moderner westlicher Medizin als auch mit der vorwissenschaftlichen Heilkunst anderer Kulturen und schließlich um die Aufgabe der christlichen Gemeinde in ihrem jeweiligen Kontext.

Um europäischen Lesern den Zugang zu diesem für sie so ungewohnten Denken zu erschließen, verweist die Autorin eingangs auf ähnliche Gedanken, wie es sie auch im Westen neben der Schulmedizin gab und gibt: auf Justus Kerner, animalischen Magnetismus und außermedizinische

Heilkunde in der Romantik und heute (35–91). Damit überbrückt sie allerlei Fallgruben, die materialistische europäische Medizinwissenschaftler gegraben haben. Aus dieser Einbeziehung erklärt sich auch der Titel »Heilung als Zeichen für die Einheit der Welten«.

Diesen Gedanken wird als konkretes Beispiel aus Afrika die Einstellung zu Krankheit und Heilung bei den Zulu in Südafrika gegenübergestellt. Dabei ist besonders hervorzuheben, daß sich deren Darstellung nicht nur auf die Auswertung der angegebenen Literatur beschränkt, sondern daß die Verfasserin selber in den Jahren 1971 und 1972 gründlich Feldforschung dazu betrieben hat. Sie hat dafür die Zulu-Sprache erlernt und zusätzlich mit einer Dolmetscherin ihre Interviews geführt.

Neben Gesprächen mit Ärzten und Pfarrern wurden besonders Patienten in zwei kirchlichen Krankenhäusern und in einem Altersheim der Lutherischen Kirche interviewt. Die Auswahl dieser Institutionen in übersehbaren Verhältnissen im Zululand hat zu besseren Ergebnissen geführt, als wenn die Befragungen in einem großen, medizinisch zwar besser ausgerüsteten, aber unpersönlicher wirkenden Hospital in der Großstadt erfolgt wären.

Die Alten und Kranken erzählten dabei, wie sie selber Krankheit und Heilung erlebt hatten. Mehr als 400 Interviews, die anschließend mit einheimischen Vertrauensleuten besprochen und ausgewertet wurden, geben dieser Feldforschung eine angemessene Breite, die sich nicht mit Stichproben zufriedengegeben hat. Und der Umstand, daß die Verfasserin nicht als Vertreterin der Verwaltung oder der Trägerkirche der betreffenden Institution kam, hat es den Befragten leichter gemacht, unvoreingenommen das zu sagen, was sie wirklich dachten.

Eine im Hinblick auf die Länge der Arbeit eng beschränkte Auswahl solcher Texte auf Zulu mit deutscher Übersetzung ist im Anhang (233–271) abgedruckt. Die Autorin hat auch Gewährsleute gebeten, ihre Gedanken niederzuschreiben; eine Probe davon, zusammen mit den erläuternden Originalzeichnungen, wird auf Zulu mit deutscher Übersetzung wiedergegeben (217–232).

Im Hinblick darauf, daß die Zulu-Sprache, die zu den Bantu-Dialekten gehört, im Vergleich zu unseren indo-germanischen Sprachen so andersartig strukturiert ist, fällt dem Kenner bei der Durchsicht dieser Übersetzungen auf, wie einführend und durchdacht die Inhalte der jeweiligen Aussagen interpretiert und verständlich gemacht worden sind. Diese sinngemäßen Übertragungen zeugen nicht nur von linguistischem Können, sondern auch davon, wie hilfreich theologisches Wissen und religionswissenschaftliche Kenntnisse für das Verstehen dieser Aussagen gewesen sind. Man spürt daraus auch etwas davon, wie das Vertrauensverhältnis, das die Autorin zu ihren engsten Mitarbeitern entwickeln konnte, diese ihre Arbeit bereichert hat.

Eine Reihe von Schlüsselbegriffen, die sonst jedesmal besonders erläutert werden müßten, wurde in einem Glossar (211–215) zusammengestellt; das erleichtert auch dem in der Zulu-Sprache nicht versierten Leser eine schnelle Orientierung beim Studium der übersetzten Texte.

Die Ergebnisse dieser Feldforschung reflektieren ein sehr breites Spektrum religiöser und sozialer, psychologischer und ökonomischer, bildungs- und altersmäßiger Hintergründe der Befragten. Da sprechen Anhänger der traditionellen Zulu-Stammesreligionen und Christen verschiedener Denominationen, Angehörige der Afrikanischen Unabhängigen Kirchen (AUK), die heute als »Kirche des Volkes« die zahlenmäßig größte christliche Bewegung im Lande darstellen, und Vertreter politischer und säkularer Ideologien.

Die Verfasserin scheut sich nicht, auch widersprüchliche Aussagen zu referieren, und ist nicht den Versuchungen verfallen, einen ethnischen Idealtypus herauszuarbeiten oder eine unrealistische Universal-Interpretation zu liefern. Vielmehr hat sie sich einführend bemüht, den im Gange befindlichen Übergang vom traditionellen religiösen Denken zu einer afrikanischen Ausprägung des Christentums und den sozialen Umbruch, in dem diese Menschen stehen, realistisch darzustellen.

Im Hauptteil der Arbeit (93–200) wird die Einstellung und das Verhalten von Zulu-Patienten zu Krankheit und Heilung übersichtlich dargestellt. Dabei geht es zunächst um den Wandel, der sich im religiösen Verständnis dieser Menschen in der Umbruchsituation Südafrikas vollzieht. Dann werden die Vorstellungen über die Ursachen von Krankheiten und das daraus resultierende Problem ihrer Behandlung in einer auf westliche Medizin ausgerichteten Institution besprochen. Besonders wichtig ist der Abschnitt über das Selbstverständnis der christlichen Gemeinde als heilende Gemeinschaft und deren Aufgabe im missionarischen Dienst der Kirche.

Im Hinblick auf die Fülle des gesammelten Materials war es notwendig, die Ergebnisse gestrafft darzustellen. Darum zum Schluß noch ein Tip: Obwohl die 584 Anmerkungen erst am Ende (273–325) zusammengestellt sind, sollte man sich die Mühe machen, sie nachzuschlagen; denn sie verweisen nicht nur auf weiterführende Literatur, sondern bringen auch viele interessante Details und Ergänzungen, die sonst untergegangen wären und keineswegs langweilig sind.

Dieses gut lesbare Buch wird nicht nur Völkerkundler, Theologen und Ärzte interessieren, sondern sicher auch für andere denkende Menschen, denen es um den Dienst der Gemeinde am Kranken und um das Leben der Kirche als heilende Gemeinschaft geht, von Nutzen sein.

Stuttgart

Hans-Jürgen Becken

Lehr, Stephanie: »Wir leiden für den Taufschein!« *Mission und Kolonialisierung am Beispiel des Landkatechumenates in Nordostzaire*, Peter Lang Verlag / Frankfurt a.M. 1992; 445 S.

Die aufschlußreiche Studie, als Würzburger theologische Dissertation bei Rolf Zerfaß angefertigt, geht ihren Untersuchungsgegenstand, die Erfahrung des Katechumenates bei den (Nord-)Bahema und Walendu in der Diözese Bunia (Nordostzaire), auf doppelte Weise an. In einem ersten, historisch-kritischen Teil wird der regionale und zeitliche Rahmen abgesteckt, vor dessen Hintergrund dann im zweiten, wichtigeren Teil das empirische Material, die Befragung ehemaliger Katechumenen aus zwei Generationen, ausgebreitet wird. Erkenntnisleitendes Interesse der Verfasserin, die zwischen 1983 und 1987 »vor Ort« recherchierte, war sowohl die Problematik und ggf. Reformierbarkeit des Katechumenatssystems als auch – im Sinne einer kontextuellen Theologie – die noch wesentlichere Frage, inwieweit sich das Katechumenat als heilsam oder zerstörerisch für den Aufbau einer afrikanisch-christlichen Identität ausgewirkt habe bzw. auswirkt. Erster und zweiter Teil konfrontieren auf diese Weise sozusagen Erwartung und Realität, Theorie und Praxis.

Zunächst werden die vorkoloniale Situation sowie Grundzüge der afrikanischen Kosmologie und Pädagogik dargelegt. Es folgt im Hinblick auf die lokale Kolonial- und Missionsgeschichte die Schilderung der Ankunft der ersten Missionare (Weiße Väter), der Errichtung des vormaligen Apostolischen Vikariats Lac Albert (heute Mobutusee) und der engen Beziehungen von Mission und (belgischem) Kolonialstaat. Daran schließt sich eine kritische Auseinandersetzung mit dem Missionskonzept Lavigeries und seiner unter dem Kolonialismus stehenden Mitarbeiter »on the spot« an, wobei die Verfasserin keinen Zweifel läßt, daß selbst hinter dem Programm des Missionsgründers (»régénération l'Afrique par les Africains«) nicht nur ein vorindustriell-antiaufklärerisches Gesellschaftsideal stand, sondern daß die letztlich angestrebte religiös-moralische »Umwandlung« des Afrikaners auch eine Desintegration der afrikanischen Kultur bewirken mußte. Sie verweist allerdings nicht nur auf die zwangsläufigen Konfliktpotentiale (z.B. die Polygynie), sondern sie sucht auch nach Affinitäten und Kontinuitäten (Gottesbild, Ahnendienst